

Meditation über Bibel und Kultur

*Landesbischof i. R. Prof. D. Eduard Lohse
Gründungsmitglied der Stiftung*

Die Schriften der Bibel sind im Lauf eines vollen Jahrtausends entstanden. Ihre ältesten Stücke reichen tief in die Welt des Alten Orients hinein, und ihre jüngsten Teile reden in der Sprache der hellenistisch-römischen Zeit. Ihre Worte sind weithin durch die kulturellen Bedingungen der jeweiligen Verhältnisse, in die sie hineinsprechen, geprägt; sie suchen auf Fragen und Gedanken der Menschen einzugehen und ihnen die unverwechselbare Botschaft vom allein wahren Gott zuzurufen.

Sind also bereits bei der Entstehung der biblischen Bücher deren Aussagen mit den Lebensbedingungen der Menschen eng verflochten, so hat in den vielen Jahrhunderten, in denen die Worte der Bibel weitergereicht und ausgelegt wurden, das Wechselverhältnis von Kultur und biblischem Wort, Sprache der Schrift und der Vielfalt lebendigen Ausdrucks ihres Gehalts sich in vielen Variationen entfaltet. Deren Bedeutung für das Verständnis wie die Sinndeutung unserer Zeit nachzuspüren, gilt unser gemeinsames Bemühen und Bedenken. Aus der Fülle sich anbietender thematischer Zusammenhänge sei einer herausgegriffen, um an einem Beispiel kurz aufzuzeigen, wie Bibel und Kultur durch vielfache Motivverbindungen immer wieder miteinander in Beziehung treten, um die gute Nachricht von Gottes Barmherzigkeit in sich ständig erneuernder Gestalt auszusagen.

Der 130. Psalm wird als ein Wallfahrtslied bezeichnet, dessen rhythmisch geformte Sätze offenbar ursprünglich dazu bestimmt waren, auf dem Pilgerweg zur heiligen Stätte gesungen zu werden. Der Beter bringt in der Form des individuellen Klage- und Bittliedes seine von demütiger Einkehr getragene bußfertige Gesinnung zum Ausdruck. Dabei erfährt er durch den ermutigenden Zuspruch des Gotteswortes Trost und Zuversicht, um seine Schritte vorwärts zu setzen: »Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, höre meine Stimme« – so hebt er seinen Gesang an. Er ist sich darüber im klaren, daß er sich aus der Verlorenheit, deren er sich bewußt wird, nicht selbst zu befreien vermag. Nur wenn aus der Tiefe seine stammelnden Worte hinaufdringen und der Retter sie vernimmt, wird ihm Hilfe zuteil werden: »Laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens!«

Die Ratlosigkeit, deren der Beter sich bewußt ist, hat ihre Ursache nicht lediglich in widrigen Begebenheiten, die sein Leben betroffen haben. Sondern weil er auf lange Wegstrecken seines Lebens hin vergessen hatte, worin Grund und Halt allen menschlichen Lebens liegen, und der irrigen Meinung gefolgt war, aus eigenem Vermögen sei-

nem Streben und Mühen Sinn und Erfüllung verleihen zu können, darum wird ihm nun plötzlich deutlich: »Wenn du, Herr, Sünden anrechnen willst, Herr, wer wird bestehen?« Da tut sich jene unheimliche Trennung vom Quell allen Lebens auf, die durch eigenes Verschulden und bedenkenlosen Eigensinn verursacht ist. Heilung kann es nur geben, wenn begriffen wird: »Bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte.«

Was folgt aus dieser plötzlich aufleuchtenden Einsicht? Der Beter erkennt, worauf es in Wahrheit ankommt, um für das Leben Richtung und Orientierung zu empfangen: »Ich harre des Herrn, meine Seele harrete, und ich hoffe auf sein Wort. Meine Seele wartet auf den Herrn mehr als die Wächter auf den Morgen.« Und noch einmal spricht er aus, wie dringlich wartende Hoffnung sich gespannt nach erhörender Antwort ausstreckt: »Mehr als die Wächter auf den Morgen hoffe Israel auf den Herrn.« Wer nachts wacht und erlebt, wie langsam die Zeit voranschreitet, bis endlich am Morgen sich der erste zarte Lichtschein zeigt, kann die Spannung nachempfinden, von der diese Worte reden. Aber er wird auch die Freude kennen, die eintritt, wenn die Finsternis weicht und der Tag sich Bahn bricht. Darum endet das Lied, das Klage und Buße, Bitte und Dank ausspricht, mit der befreienden Erkenntnis: »Bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm. Und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.«

Martin Luther hat in seiner Bibelübersetzung, die bis heute ein unvergleichliches Geschenk an die Christenheit deutscher Sprache darstellt, diesen Psalm verdeutscht. Aber er hat ihn auch 1524 in einer strophisch gegliederten Dichtung nachgesprochen und ihr eine in phrygische Tonart gefaßte Melodie gegeben, die von der Tiefe der Not bis zur Höhe reicht, in der der gnädige Gott das Schreien des Beters vernimmt: »Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhör mein Rufen. Dein gnädig Ohren kehr zu mir und meiner Bitt sie öffne. Denn so du willst das sehen an, was Sünd und Unrecht ist getan, wer kann, Herr, vor dir bleiben?«

In den fünf Strophen dieses Liedes ist gleichsam Luthers ganze Theologie in eine ebenso klare wie eindringliche Fassung gebracht. Dabei hält sich der Dichter so eng an die biblische Vorlage, daß er sich ausschließlich der Sprache der Psalmen bedient. Damit bekennt er, daß allein die Worte der Schrift die tiefste Tiefe und die höchste Höhe menschlichen Lebens, seines Leidens wie auch seiner Freude aufzudecken und mit Worten zu beschreiben vermögen. Wenn Trauer und Leid über den Menschen kommen, er die drückende Last von Schuld und Verlorenheit spürt oder der Unabwendbarkeit des Geschickes inne wird, dann fallen Worte, wie wir sie sonst sprechen, leer und hohl zu Boden. Allein mit den getreulich nachgesprochenen Worten der Bibel läßt sich die Erfahrung der Tiefe wie auch der Errettung, der Verlassenheit wie auch der Hilfe aussagen. So endet das Lied mit den Sätzen: »Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade; sein Hand zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch sei der Schade. Er ist allein der gute Hirt, der Israel erlösen wird aus seinen Sünden allen.«

Martin Luther hat dem in fünf Strophen gegliederten Lied mit einer wuchtig gefaßten Melodie musikalischen Ausdruck verliehen in der Überzeugung, daß die Musika

der besten Künste eine sei. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit. Die Noten machen den Text lebendig. Musik – so heißt es in seinen Worten – ist das beste Labsal eines betrübten Menschen, dadurch das Herze wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird. Das tröstende und aufrichtende Bekenntnis des aus dem 130. Psalm erwachsenen Gebetes gehört heute zum ökumenischen Liedgut, das in katholischen wie evangelischen Kirchengemeinden gesungen wird und ein starkes Band der verbindenden Gemeinsamkeit des Glaubens darstellt, den die Christenheit mit Worten aussagt, die sie der Sprache Israels verdankt.

Gemeinsam wird gesungen, was die Beter der Psalmen zu sagen haben. Und miteinander wird auf die gestalterische Kraft gehört, mit der Johann Sebastian Bach im Anschluß an diesen Choral seine Kantate zum 21. Sonntag nach Trinitatis geschaffen hat. Eingang und Schluß dieser Choralkantate, die zum 20. Oktober 1724 komponiert wurde, werden durch die erste und die letzte Strophe des Liedes »Aus tiefer Not schrei ich zu dir« gebildet. Die schlichte Rahmung bildet Anfang und Ende. Sie umschließt ein vom Alt gesungenes Rezitativ, das den göttlichen Gnadenerweis preist, eine vom Tenor vorgetragene Arie, die die wunderbare Erfahrung des im Leiden zuteil gewordenen Trostes zum Inhalt hat, ein Rezitativ des Soprans über die vertrauende Zuversicht des Beters und ein Terzett, in dem Sopran, Alt und Baß miteinander bekennen, daß auch in Trübsal und Unglück rettendes Heil zu erhoffen ist. Die einzelnen Stimmen heben jeweils die Gegenüberstellung von Trübsal und Trost hervor, durchdringen einander und lassen durch ihre Melodieführung die getröstete Gewißheit des Glaubens die Oberhand über die Nacht der Not und Sorgen gewinnen.

Vom biblischen Psalm führt somit eine die Jahrhunderte überspannende Linie zur dichterischen Neugestaltung und Aufnahme des Chorals in Bachs Kantatenkomposition, die im heutigen Vortrag frisch und lebendig auf den Hörer unserer Tage wirkt, wie sie einst beim ersten Erklängen die Leipziger Gemeinde erfreut und erbaut haben wird.

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir – die Sprache der Bibel ist imstande, in Dunkelheit, Leid und Tiefe hineinzureichen und gebeugte, von Trauer bekümmerte Menschen anzureden, denen sonst kaum von Menschen geformte Rede tröstenden Zuspruch zu spenden imstande ist. Zwar weisen auch manche Gedankenverknüpfungen und Themenassoziationen biblischer Zusammenhänge in Lebensbereiche der Freude, der Dankbarkeit und froher Erfahrungen. Ihnen kann hier nicht nachgegangen werden. Wie stark, kraftvoll und aufrichtend jedoch die von der Bibel ausgehenden Impulse gerade dort wirksam zu werden vermögen, wo der Mensch in der Tiefe von leidvoller Lebenserfahrung betroffen wird, sei noch am Beispiel eines Bildes angedeutet, das Max Beckmann ein Jahr vor seinem Tode gemalt hat. Er hat das Gleichnis vom verlorenen Sohn zum Anlaß genommen, den jungen Mann, der sich vom Vater abgekehrt und in die Fremde begeben hatte, im Augenblick der tiefsten Erniedrigung zu zeigen. Er ist umgeben von Frauen, die vergnüglichen Umgang fortsetzen wollen und ihn an sich zu

ziehen suchen. Ihrer nicht achtend, sitzt der ins Elend geratene Mann vor einem Tisch, die Ellenbogen aufgestützt. Die Hände hat er an die Ohren gedrückt, damit sie den lockenden Rufen sich nicht öffnen. Sein Blick ist wie nach innen gekehrt. Seine Gedanken sind allein auf Besinnung und Umkehr gerichtet. Er ist sich dessen bewußt geworden, daß er in tiefstes Elend geraten ist. Aus der Tiefe aber gibt es nur einen Ausweg, den er im blitzartig aufleuchtenden Entschluß erkennt: »Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir.« Und dann machte er sich auf und kam zu seinem Vater.

Unsere Überlegungen haben wir – ausgehend vom 130. Psalm – darauf gerichtet, an Hand eines beispielhaft gewählten Textes in gebotener Kürze die vielfachen Verknüpfungen zu betrachten, die ins geistige, musikalische und bildnerische Schaffen in Vergangenheit und Gegenwart hineinführen. Unser gemeinsames Bemühen wird der Aufgabe zu dienen suchen, künstlerische Aufnahme biblischer Themen in ihren mannigfaltigen Möglichkeiten und Ausdrucksformen zu würdigen, zu fördern und der Aufmerksamkeit einer größeren Öffentlichkeit vorzustellen. Dabei wird sowohl auf neue Gestaltung in Sprache und Darstellungsweise unserer Tage wie auch auf künstlerischen und musikalischen Vortrag uns anvertrauter Werke zu achten sein.

Zwar mag die Sprache des Beters, der den 130. Psalm sprach – so hat Luther einmal bemerkt – fast verzweifelt klingen, ruft er doch aus der Tiefe und stößt er schreiend seine Worte hervor. In Wahrheit aber hat jener Beter ein offenes Fenster erblickt, durch das ein Strahl der Sonne fällt, der helle Tag, das Licht der Zuversicht. Lichter aufzustellen und zum Leuchten zu bringen wird Aufgabe unseres Zusammenwirkens sein. Möge es sich – so sei es als herzlicher Wunsch ausgesprochen – segensreich erweisen, um das Licht biblischer Botschaft auf den Leuchter zu stellen, damit es vielen Menschen scheine und orientierende Weisung für die Zukunft gebe – nicht zuletzt auch für einen jeden von uns.